

auch umfangreiches Vergleichsmaterial verdeutlichen die Texte. Schade nur, dass die Bildqualität changiert, zu sehen vor allem bei Ausschnitten aus großformatigeren Abbildungen.

Für den Kraichgau, einer in Bezug auf die mittelalterliche Wandmalerei bisher wenig beachteten Region, ist damit eine Fülle an neuen Informationen zusammengetragen und ein beachtenswertes Werk entstanden, das dem Kunstinteressierten die Augen öffnet und sicher auch eine wertvolle Grundlage bei weiteren Restaurierungen und Konservierungen von kirchlichen Kulturdenkmälern sein wird. *Sibylle Setzler*

Sönke Lorenz, Ulrich Köpf, Joseph S. Freedman und Dieter R. Bauer (Hrsg.)
Die Universität Tübingen zwischen Scholastik und Humanismus.

In Verbindung mit dem Institut für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften der Universität Tübingen und der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart. (*Tübinger Bausteine zur Landesgeschichte, Band 20*). Thorbecke Verlag Ostfildern 2012. 503 Seiten mit einigen Abbildungen. Pappband € 39,90. ISBN 978-3-7995-5520-3



In diesem Band finden sich die Vorträge einer Tagung wieder, die 2010 in Weingarten stattfand und das dritte Treffen war, in dessen Mittelpunkt

die Geschichte der Universität Tübingen stand. Wissenschaftlicher Motor dieser Symposien, auch dieses letzten, war stets der 2012 vor wenigen Monaten verstorbene Sönke Lorenz, Vorstand des Instituts für Geschichtliche Landeskunde, bewunderswerter Akteur auf vielen Feldern der württembergischen Landesgeschichte. Die erste der beiden vorhergehenden Tagungen, veröffentlicht in den Bänden neun und vierzehn der «Tübinger Bausteine zur Landesgeschichte», galten der Zeit «um 1500», genauer von 1477, dem Gründungsjahr der

Universität, bis 1534, dem Jahr der Rückeroberung Württembergs durch Herzog Ulrich. Im zweiten Treffen ging es um die Zeit zwischen Reformation und Dreißigjährigem Krieg.

Die dritte Tagung, deren überarbeitete Vorträge den vorliegenden Band bilden, war vor allem der Philosophischen Fakultät und ihren Professoren gewidmet. Eine Einführung bildet der erste, recht umfangreiche und grundlegende Beitrag, verfasst von Sönke Lorenz selbst: «Scholastik und Humanismus. Zur Genese der Fachprofessur an der Tübinger Artistenfakultät (1477–1568)». In dieser Zeit konkretisierten sich die Lehrpläne der Universität; zugleich aber differenzierte sich der Lehrkörper. Zwar wurden alle Lehrenden nun als Professoren bezeichnet, aber die Besoldung und Status waren unterschiedlich, was sich z.B. in der Zugehörigkeit zum Fakultätsrat zeigte, dem nur etwa die Hälfte der zehn bis zwölf Professoren angehörte.

Einige Beiträge sind einzelnen Gelehrten beziehungsweise bestimmten Werken dieser Professoren gewidmet, unter denen vor allem Konrad Summenhart, Gabriel Biel, Joachim Camerarius, Jakob Schegk, Samuel Heiland und Georg Liebler hervorzuheben sind. Reinhold Rieger befasst sich mit dem «Physikkommentar» des um 1458 in Sommenhardt bei Calw geborenen und seit 1478 in Tübingen wirkenden Konrad Summenhart. Mit «Physik» ist dabei die Physik des Aristoteles gemeint, die von mehreren Gelehrten jener Zeit in Kommentaren verarbeitet wurde. Im Mittelpunkt steht die Frage nach dem Gegenstand der Naturwissenschaft und nach der Art der Naturerkenntnis. Um ein ganz anderes Thema geht es im Beitrag von Stefan Kötz: «Geldtheorie an der Universität Tübingen um 1500. Die Traktate De potestate et utilitate monetarum des Gabriel Biel (nach 1488/89) und des Johannes Adler gen. Aquila (1516)». Beide Autoren haben unter dem gleichlautenden Titel, wörtlich übersetzt «Über Macht und Nutzen der Münzen», Traktate vorgelegt, die inhaltlich aber recht verschieden sind. Biel nähert sich dem Thema vor allem theologisch mit scholastischen Überlegun-

gen, zum Beispiel dem Problem der Sünde, Adler dagegen juristisch-systematisch mit humanistischen Anklängen, wodurch die Schrift eigentlich zu einem praktischen Handbuch des Schuld- und Obligationenrechts wird. Ein kurzer Beitrag von Stephen G. Burnett gilt der Lehre des Hebräischen: «Christian Hebraism at the University of Tübingen from Reuchlin to Schickard». Mit der grundlegenden Frage nach den Auswirkungen der Reformation beschäftigen sich zwei Beiträge; Oliver Haller beschreibt «Die Auswirkungen der Reformation auf Lehre und Wissenschaft an der Tübinger Juristenfakultät», Ulrich Köpf «Die Anfänge einer evangelischen Dogmatik in Tübingen. Zugleich ein Beitrag zur Wirkungsgeschichte der theologischen Loci Philipp Melancthons.» In der Juristischen Fakultät wurden 1535/36 Reformen durchgeführt mit dem Ziel, dass künftig gelehrte und «geschickte» Professoren berufen werden sollten, die sich der rechten evangelischen Lehre verpflichtet fühlten. Was die Theologie betrifft, so hat sich die Entstehung einer evangelischen Dogmatik über Jahrzehnte hingezogen. «Erst nachdem Jakob Heerbrand 1573 sein Compendium Theologiae geschaffen hatte, lag eine eigene umfassende Tübinger Dogmatik vor, die bald zur Grundlage der Vorlesungen wurde.»

Zwei weitere Beiträge beschäftigen sich mit Jakob Schegk aus Schorn-dorf (1511–1587), dem «deutschen Aristoteles», und dessem sehr umfangreichen Werk, so Günter Frank in seinem Aufsatz «Der Gegenstand der Metaphysik. Jacob Schegks Begründung der Einheit und Allgemeinheit der Metaphysik» und Walter Redmond mit dem Beitrag «Aristoteles und die Scholastik. Die Logik bei Jakob Schegk». Frank schildert vor allem die Debatte Schegks mit Simon Simonius um die Einheit und Allgemeinheit der Metaphysik, Walter Redmond betrachtet die Bedeutung Schegks für die Geschichte der Logik. Auch der nächste Beitrag widmet sich der Philosophiegeschichte und ihrer Lehre: «The teaching of moral philosophy in sixteenth-century» von Marco Toste. Neben Jakob Schegk

wird hier vor allem Samuel Heiland und sein Lehrbuch über die Ethik hervorgehoben. Ein völlig anderes, aber durchaus reizvolles Thema behandelt Joachim Kremer: «Musik an der Universität Tübingen um 1600. Reichard Mangons wieder aufgefundene Gratulatio ad Pulcheriam Augustam im bildungsgeschichtlichen Kontext.» Erstaunlich ist, dass Martin Crusius, der Gräzist, um 1600 der wichtigste Förderer der Musik in Tübingen war. Er komponierte in den Jahren 1589–1600 mehrere Motetten, die anlässlich akademischer Feiern, etwa bei Magister-Promotionen, aufgeführt wurden.

Zwei ergänzende Beiträge, die nicht Teil der Fachtagung in Weingarten waren, beschließen den Band. Stefan Kötz setzt die im ersten Tagungsband begonnene Edition der Matrikel der Medizinischen Fakultät von 1480 bis 1535 über die Jahre 1539 bis 1646 fort. Mit der Rekonstruktion der 1583 der Universität Tübingen vermachten Bibliothek des Juristen Ludwig Grep von Freudenstein befassen sich Silke Schöttle und Gerd Brinkhus.

Insgesamt ein Band, der tief in die Geistesgeschichte von Land und Universität eingreift, tiefeschürfend und gelehrt, ein würdiges Vermächtnis des Landeshistorikers Sönke Lorenz.

Günther Schweizer

Ernst Wolfgang Becker

Theodor Heuss. Bürger im Zeitalter der Extreme.

(Mensch – Zeit – Geschichte).

Verlag W. Kohlhammer Stuttgart 2011.

184 Seiten. Gebunden € 18,90.

ISBN 978-3-17-021490-3

Über Theodor Heuss (1884–1963), den vor einem halben Jahrhundert verstorbenen ersten Bundespräsidenten der jungen Bundesrepublik, berichten eine Reihe von biografischen Arbeiten. Das vorliegende Buch von Ernst Wolfgang Becker, stellvertretender Geschäftsführer und wissenschaftlicher Mitarbeiter bei der Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus in Stuttgart, ist keine voluminöse Biografie, sondern mutet im Taschenbuch-Format eher bescheiden an. Wichtig zum Verständnis dessen,

worum es dem Autor geht, ist der Untertitel: Heuss als Bürger im Zeitalter der Extreme. Heuss, geprägt vom Bildungsbürgertum des 19. Jahrhunderts, erlebt extrem andere Zeiten, einmal die des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkriegs, zum anderen die der jungen Bundesrepublik. Es sind Zeiten, die Theodor Heuss als Journalist, Publizist, Partei- und Verbandspolitiker und schließlich als Bundespräsident wesentlich mitgestaltet.

Dem jungen Theodor Heuss im Kaiserreich (1884–1918) gilt das erste Kapitel. Eindrücklich wird die Bedeutung von Friedrich Naumann für Heuss geschildert, das Hineinwachsen in die Politik und den Journalismus als Redakteur der Neckar-Zeitung. Im Ersten Weltkrieg war Heuss wegen einer Verletzung auf die «Heimatfront» beschränkt, er wurde, oft auch kritisch, zum journalistischen Kommentator des Kriegsgeschehens. Die Folgezeit stellt der Autor unter die Themen «Demokrat in der Weimarer Republik» und «Im politischen Abseits», bescheinigt Heuss für Weimar «eine tapfere bürgerliche Gesinnung». Das politische Abseits im Nationalsozialismus beginnt mit der von den Heuss-Biografen immer wieder diskutierten Zustimmung des Politikers zum Ermächtigungsgesetz Hitlers vom 23. März 1933. Dazu Heuss später in einer Entgegnung an Erich Mende: «Ich wünsche Ihnen, daß Sie niemals so unter Druck und Drohungen abstimmen müssen, wie wir es damals mußten!»

In den Jahren nach 1933 unterlag Heuss der Gleichschaltung der Presse und wurde zunehmend zur Persona non grata. Heuss versuchte Nischen zu nutzen, so im Feuilleton der Zeitung «Hilfe», wo er den verfeimten Künstlern Max Liebermann und Ernst Barlach gedachte und den Emigranten Thomas Mann würdigte. Seit 1941 war er Angestellter der Frankfurter Zeitung, musste aber seinen Namen hinter einem Pseudonym verbergen, bis auch diese 1943 ihr Erscheinen einstellen musste. In dieser Zeit der Repression wurde Heuss zum großen Biografen, schrieb viele kürzere Lebensbilder für die Zeitung, aber als Auftragsarbeiten auch volu-

minöse Biografien, z.B. diejenige über Robert Bosch, was ihm auch Honorare einbrachte und das materielle Überleben sicherte.

Die ersten Nachkriegsjahre waren der Erziehung zur Demokratie gewidmet, eine Aufgabe, die Theodor Heuss nicht den Alliierten überlassen wollte. In seiner ersten Rede nach dem Krieg klingt es wie ein Glaubensbekenntnis: «Hier, im menschlichen Bezirk, da man Menschenwürde wieder zu sehen und zu achten lernen mag, liegen heute die Elemente der Erziehung zur Demokratie.» Schon im September 1945 wurde Heuss, der damals in Heidelberg, also in der amerikanischen Zone wohnte, zu einem der Lizenzträger der Rhein-Neckar-Zeitung und damit zu einem Publizisten der ersten Stunde. Fast gleichzeitig wurde Heuss zum «Kultminister» für das damalige Württemberg-Baden ernannt, ein Amt des Wiederaufbaus, dessen Bürde er aber Ende 1946 abgeben konnte. Zugleich entstand eine Parteienlandschaft, die Heuss über die DVP zur DPD und schließlich 1948 zur heutigen FDP führte, zu deren Bundesvorsitz und zur Mitgliedschaft im Parlamentarischen Rat, dem wir das Grundgesetz verdanken.

Die Wahl von Theodor Heuss zum Bundespräsidenten, heute als eine der glücklichsten Entscheidungen in der Geschichte der jungen Bundesrepublik anzusehen, ist letztlich dem Machtkalkül Adenauers zu verdanken, der nach der ersten Bundestagswahl eine Koalition zwischen CDU und FDP unter seiner Kanzlerschaft anstrebte und dafür die Liberalen gewinnen wollte. Nach einer auch in der CDU kontroversen Diskussion um seine Person wurde Heuss am 12. September 1949 im zweiten Wahlgang mit 416 von 804 Stimmen zum Bundespräsidenten gewählt.

Stichworte für das letzte Hauptkapitel des Buches, für das Jahrzehnt 1949–1959, das Becker mit dem Titel «Der Bürger als Präsident» versieht, sind «Hüter der Demokratie» oder «Werben für die Republik». Gerade Letzteres beleuchtet das Amtsverständnis des großen Demokraten Theodor Heuss. Im Schlußwort geht der Autor nochmals auf die im Unter-